

**Zeitschrift:** Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel  
**Band:** 188 (2009)

**Artikel:** Offensichtliche Sympathie für die streikenden Frauen : über meinen Vater Paul Gessler (1899-1981)

**Autor:** Gessler, Luzius

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1006812>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Offensichtliche Sympathie für die streikenden Frauen

## Über meinen Vater Paul Gessler (1899–1981)

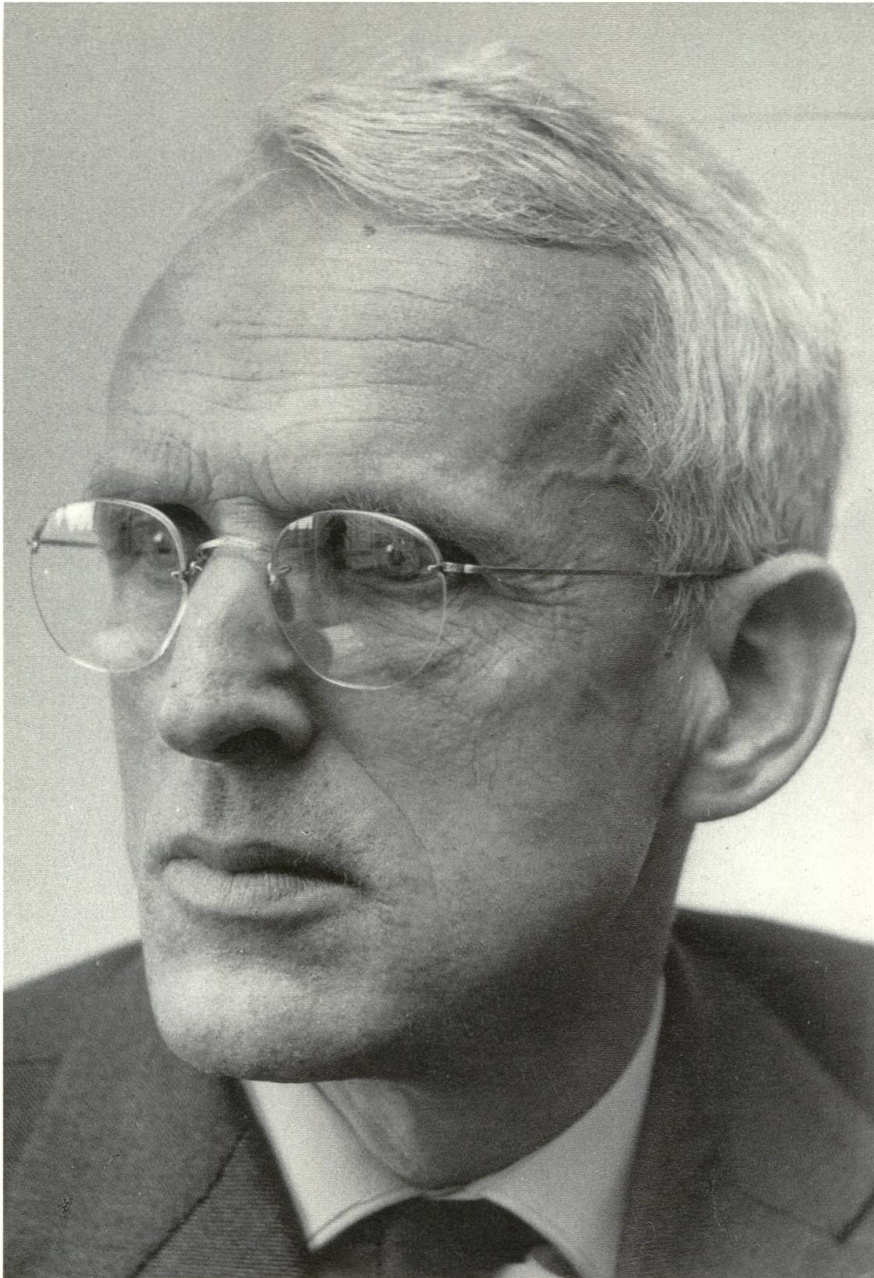
Luzius Gessler

Der Proteststreik, mit dem die Lehrerinnen des Mädchengymnasiums darauf antworteten, dass die Schweizer Männer den Schweizer Frauen am 1. Februar 1959 einmal mehr ihre politische Gleichberechtigung verweigert hatten, löste landesweit Empörung aus. Der Briefkasten der Schule auf dem Kohlenberg füllte sich mit einer Flut von Schmähpост. Sie ergoss sich nicht nur über die Protestierenden, sondern auch über ihren Rektor Paul Gessler, der die anstössige Aktion seiner aufmüpfigen Frauen trotz einer kurzfristigen Vorwarnung nicht zu verhindern gewusst und obendrein die scharfe Rüge, die er den Streikenden im Auftrag des erbosten Regierungsrats zu erteilen hatte, dazu missbrauchte, seinem Verständnis für das empörende Verhalten seiner fehlbaren Untergebenen Ausdruck zu geben.

Wie erklärte sich die offensichtliche Sympathie meines sonst so überaus pflichtbewussten und gesetzestreuen Vaters für die protestierenden Frauen? Und weshalb deckte und unterstützte ihn die für die Schule verantwortliche Inspektionsbehörde bei seiner eigenen Unbotmässigkeit gegenüber seinen Vorgesetzten? Es hing dies unmittelbar zusammen mit dem ureigenen Auftrag und der fast hundertfünfzigjährigen Geschichte der «Frauenzimmerschule», aus der die Töcherschule und das Mädchengymnasium schliesslich hervorgegangen waren (vgl. S. 35 ff.).

### Es begann mit der «Frauenzimmerschule» der GGG

In der Töcherschule wollte die GGG pädagogische Ideen ihres Gründers Isaak Iselin (1728–1782) realisieren. Der bedeutende Basler Geschichtsphilosoph und Philanthrop hatte dezidiert die Ansicht vertreten, die jungen Frauen hätten dasselbe Recht auf eine ihrem Wesen gemässe gründliche Schulbildung wie die jungen Männer. Die Natur habe sie zu den ersten und wichtigsten Menschenbildnerinnen bestimmt. Ihren für die «Glückseligkeit des Menschengeschlechts» so entscheidenden Bildungsbeitrag könnten sie aber nur leisten, wenn man ihnen selbst eine entsprechende, frauenwürdige Bildung zukommen lasse. Bisher werde dieser Zweig des Schulwesens sträflich vernachlässigt. Ein erster Vorschlag zur Einrichtung der von ihm postulierten «Allgemeinen Frauenzimmerschule» war 1779 abgelehnt worden als «bei den jetzigen Umständen und Sitten nicht zeitgemäss». Ein erneuter Versuch, 1781, musste bald wieder abgebrochen werden. Erst 1813, 30 Jahre nach Iselins Tod, gelang die Gründung einer Töcherschule, die Bestand haben sollte. Es dauerte allerdings Jahrzehnte, bis die Töcherschule auch nur ansatzweise leisten konnte, was ihr idealistischer Übervater ihr zugehört hatte,



**Abb. 52**  
Dr. Paul Gessler in den  
späten 50er Jahren.

denn die reaktionäre Obrigkeit, der die GGG ihr Kind nach einem ersten Versuchsjahr anvertraut hatte, verweigerte der Institution alles, was sie zur befriedigenden Erfüllung ihres anspruchsvollen Auftrags gebraucht hätte: vor allem menschenwürdige Räume, qualifizierte Lehrer und brauchbare Lehrmittel. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war den Männern, die in der Stadt das Sagen hatten, für die Bildung der Frauen auch das Billigste noch viel zu teuer.

Aber im letzten Drittel des Jahrhunderts bekam das Boot dann Wasser unter den Kiel. Durch anspruchsvolle Fortbildungskurse in deutscher und französischer Literatur, in Naturkunde, Geschichte und Musik, die der charismatische und universal beschlagene damalige Rektor Frédéric Cherbuin den Bildungshungrigen persönlich über die Mittagsstunden in seiner eigenen Wohnung erteilte, gelang es, die inte-

ressiertesten Schülerinnen nach den bisher angebotenen sechs Mittelschuljahren noch für weitere zwei Jahre an der Schule zu halten und sie dort, zusammen mit einer Anzahl wieder zurückgerufener ehemaliger Schülerinnen, auf anspruchsvolle Frauenberufe, vor allem auf den Lehrerinnenberuf, vorzubereiten.

Das Angebot entsprach einem dringenden Bedürfnis der wissbegierigen jungen Frauen. Der über Erwarten grosse Erfolg gab den Anstoss, der Mittelschule 1882 eine zweijährige Fortbildungsstufe aufzusetzen und diese Schritt für Schritt auszubauen. Es entstanden dabei neben der Allgemeinen Abteilung eine Pädagogische, eine Merkantile, eine Kindergärtnerinnenabteilung und schliesslich eine Maturandenabteilung. Durch die Pädagogische Abteilung sicherte die Schule sich den dringend nötigen Nachwuchs an qualifizierten Lehrerinnen; durch die Maturandenabteilung erschloss sie sich dann 1899 den Zugang zur Universität. Das war ein bedeutender Schritt auf dem Weg zur bildungsmässigen Gleichstellung von Frauen und Männern!

Die Lehrerinnen, die 1959 durch ihren Streik ihre politische Gleichberechtigung einforderten, waren zum grossen Teil selbst durch die Schule gegangen, an der sie jetzt ihre Schülerinnen zu selbstbewussten, mündigen Frauen zu erziehen hatten. Was sollte diese Erziehung zur Mündigkeit, wenn die Männergesellschaft weder den Lehrerinnen noch ihren Schülerinnen die politische Mündigkeit zugestand? Konnte ihr Rektor die zwar illegal, aber mit so gutem Recht Protestierenden dafür schelten, dass sie diesen stossenden Widersinn öffentlich thematisierten? Sollte er sie dafür abkanzeln, dass sie das emanzipatorische Bildungsziel ihrer ehemaligen und jetzigen Schule so gut begriffen hatten und bereit waren, ihren aktuellen Schülerinnen aus konkretem Anlass ein Beispiel zu geben für frauliche Zivilcourage und Solidarität?

### **Söhnlein Paul, Jahrgang 1899, sollte nicht «verjunten»**

Die Wiege meines Vaters hatte am Münsterplatz gestanden, nur zwei Haustüren neben der Pforte des ehrwürdigen «Gymnasiums». An dessen Oberstufe unterrichtete mein professoraler Grossvater Albert Gessler Deutsch. Er war nicht nur ein gefürchtet scharfzüngiger Literatur- und Kunstkritiker, sondern auch ein strenger Schulmann alter Prägung, den man sich kaum als Mädchenlehrer hätte vorstellen können. Auf die Geburt seiner ersten Tochter soll er reagiert haben mit dem Ausruf: «Was? E Maitli? Hätt is numme scho under der Huube!» Und seine grösste Sorge war, sein 1899 geborenes Söhnlein Paul könnte unter dem Einfluss seiner zwei älteren Schwestern «verjunten». Um dieser Verjuntung entgegenzuwirken, schenkte er ihm zum fünften Geburtstag ein Spielgewehr. Vergeblich! Als man kurz nach der Bescherung ins Kinderzimmer blickte, hatte das friedliche Büblein dem martialischen Schiessprügel Puppenkleidchen angezogen, wiegte ihn im Arm und sang ihm ein Schlafliedchen! Mein Grossvater war entsetzt, und wahrscheinlich hätte er auch keinen Gefallen daran gefunden, dass es seinen Sohn zwanzig Jahre später nach der Matur am «Gimmeli» und dem Abschluss seines Philologiestudiums zu den Junten verschlug und er seine Lebensaufgabe nicht auf dem Münsterhügel fand, sondern auf dem Weiberhügel jenseits des Barfüsserplatzes. Erlebt hat er es freilich nicht mehr; er war schon 1916, 55jährig, einer Hirnembolie erlegen.

### **Streiklehrerinnen und Rektor waren Teil einer Seilschaft ...**

Was Paul Gessler 1924 an die Töcherschule führte, war zunächst keineswegs ein besonderes Interesse an Fragen der Frauenbildung, sondern allein der Glücksfall, dass ihm dort, wo er schon als Student gelegentlich vikariert hatte, ein Pensum angeboten wurde zu einer Zeit, da es an den oberen Schulen der Stadt kaum offene Lehrerstellen gab. Und was ihn an der Schule begeisterte und festhielt, war nicht ihr frauenpädagogischer Auftrag, sondern der reformpädagogische Wind, den Rektor Albert Barth durch das hochragende Jugendstilsschloss wehen liess, durch das man 1906 den Renaissance-Palast von 1884 ergänzt hatte.

Leicht machte Barth es seinen Novizen allerdings nicht. Allem Fachidiotentum abhold, setzte er sie mit Vorliebe und Absicht auch in Fächern ein, die sie nicht studiert hatten. So hatte mein Vater in seinen ersten Jahren neben Deutsch und Latein auch Heimatkunde, Geographie, Geschichte und Französisch zu unterrichten, und Barth setzte sich oft und immer unangemeldet in die Stunden seiner Aspiranten und vergewisserte sich, dass sie auch da nicht dilettierten, wo ihnen das Fundament eines Studiums fehlte.

Im Wissen darum, wie miserabel es um die offizielle Lehrerausbildung stand, fasste er die jungen Kolleginnen und Kollegen, die er anstellen konnte, auch zu einer Art Seminargruppe zusammen, die er persönlich ins Lehrerhandwerk einführte. Man besuchte sich gegenseitig in den Stunden, besuchte gemeinsam auch den Unterricht des Rektors und besprach, was sich in den beobachteten Lektionen abgespielt hatte, in gnadenlos akribischen Nachgesprächen. Wer dieser pädagogischen Rosskur standhielt, profitierte davon für sein ganzes Lehrerleben, und pädagogische Seilschaften, die sich in dieser strengen Schule Barths gebildet hatten, blieben oft über Jahrzehnte verbunden.

Den Kern der Lehrerinnenschaft, die 1959 streikte, bildete meines Wissens eine solche Frauenseilschaft, die in der Mitte der Zwanzigerjahre zusammen mit meinem Vater von Barth eingeschult worden war. Das verband auch noch über dreissig Jahre nach dem frühen Tod des prägenden Lehrerlehrers und verband eben auch die Rädelsführerinnen der Streikenden und ihren Chef, der ihnen die Leviten hätte lesen sollen.

### **«Töller als Ferien!» oder die «Entschulung der Schule»**

Der Prägung durch Albert Barth war es zweifellos zuzuschreiben, dass mein Vater, nachdem er 1938 das Rektorat seiner Schule übernommen hatte, der von den Reformpädagogen geforderten «Entschulung der Schule» sein besonderes Augenmerk schenkte: Er institutionalisierte die jährlich möglichst individuell im Klassenrahmen unter der Leitung der eigenen Lehrer durchgeführten Schulschilager. Der sportliche Gewinn des Unternehmens war ihm dabei viel weniger wichtig als der gemeinschaftspädagogische.

Er nahm, angestossen durch die versorgungsmässige Notsituation des Landes, den dreiwöchigen Landdienst ins obligatorische Bildungsprogramm der beiden obersten Klassen auf, und suchte sich – auf dem Velo «vo Schönebuech bis Ammel» unterwegs – im Baselbiet um die hundert Bauernhöfe, wo man für sein pädagogi-

sches Anliegen Verständnis hatte. Er organisierte die Einsätze selbst nach Augenmass. Den alljährlichen persönlichen Besuch möglichst vieler Schülerinnen an ihrem temporären schulfernen Arbeitsplatz liess er sich bis zuletzt nicht nehmen. In einer variierten Light-Version figurieren diese Dienstwochen bis heute im Bildungsprogramm der Schule auf dem Kohlenberg.

Dann führte er Mitte der Vierzigerjahre die Schulkolonien ein, eine zweiwöchige Verlegung des regulären Schulunterrichts in die Welt eines Bergdorfs, wo die Schülerinnen und ihre Lehrkräfte, fern von Schulhaus und Zensuren, die Lust am gemeinsamen Schöpfen aus primären Wissensquellen wieder neu erfahren sollten. Von seiner ersten Schulkolonie in Kandergrund kam er im Sommer 1949 taumelnd vor Begeisterung zurück: «Die schönsten zwei Wochen meines Lehrerlebens!» Und das ihn innigst erfreuende Urteil einer Schülerin: «Töller als Ferien!» bestätigte ihm, dass es mit den hier erprobten Unterrichtsformen gelingen konnte, in Schülerinnen und Lehrern Kräfte freizusetzen und zu nutzen, die der schulische Routinealltag fahrlässig verkümmern oder verpuffen lässt.

Der kühnste Versuch, die Schule zu entschulen, war die Abschaffung der traditionellen Schulnoten und ihr Ersatz durch eine Leistungsbewertung, die mit den drei Wortzensuren <gut>, <genügend>, <ungenügend> auskommen musste. Nach wenigen Versuchsjahren wurde der Gegendruck der konservativen Fronten, einer Lehrerfront, einer Elternfront und leider auch einer Schülerinnenfront, zu gross. Der Versuch musste aufgegeben werden.

### **Paul Gesslers pädagogische Pionierarbeit**

Die zentrale Aufgabe, die meinen Vater in den zweiten zwölf Jahren seiner Rektoratszeit in Atem hielt, war die Aufteilung des mittlerweile fast 2000 Schülerinnen zählenden Schulkonglomerats auf dem Kohlenberg in drei autonome Schuleinheiten von überblickbarer Grösse und je eigenem Gesicht und Selbstbewusstsein. In einem ersten Schritt gliederte er die ihm besonders am Herzen gelegene maturlose «Allgemeinen Abteilung» aus, die im immer mehr von den Gymnasiastinnen und Gymnasiallehrkräften beherrschten Haus ein trauriges Hintersassendasein fristete, obwohl dieser Schulzweig doch am ehesten dem entsprach, was Isaak Iselin sich einst unter einer «Frauenzimmerschule» vorgestellt hatte. Mein Vater entwickelte mit den erfahrensten Lehrkräften zusammen einen neuen, speziell auf heutige Frauenberufe ausgerichteten, auch musisch vielseitig ausgebauten Schultypus, gab dem Kind den Namen «Mädchenoberschule», siedelte diese neuartige Schule im Frühling 1957 in einem stolzen eigenen Neubau auf der Luftmatt an und vertraute sie Margaretha Amstutz an, einer seiner engagiertesten jüngeren Lehrerinnen, zur Leitung und Weiterentwicklung. Das war pädagogische Pionierarbeit. Die MOS wurde zum Prototyp der schweizerischen Diplommittelschulen.

Dann nahm er sich der Umgestaltung der sogenannten «Realabteilung» an, die von der MG-Lehrerschaft wegen des fehlenden Lateins ebenfalls als «minder» betrachtet wurde und überdies nicht zu einer eidgenössischen, sondern zu einer nur kantonale anerkannten Maturität führte. Sie sollte sich nicht länger durch das Fehlen des Lateins definieren, sondern durch das neu ausgebaute Angebot an modernen



**Abb. 53**

Dr. Paul Gessler (3. von rechts) und Dr. Lajos Nyikos (rechts aussen) an der Gotthardfahrt am 4. November 1959 mit den beiden Kollegien von MG I und MG II.

Fremdsprachen, von denen statt Latein auch die dritte, Italienisch oder Spanisch, auf hohem Anspruchsniveau unterrichtet werden sollte. Durch die Entwicklung entsprechender neuer Lehrpläne schuf mein Vater zusammen mit dem hochmotivierten, vorwiegend jüngeren zukünftigen Kollegium den bisher nicht existierenden Schultypus des Neusprachlichen Gymnasiums. Auch das war pädagogische Pionierarbeit und sollte die Schweizer Gymnasiallandschaft nachhaltig verändern.

Als auf dem Kohlenberg der Frauenstreik über die Bühne ging, stand das Schulhaus, das die neue Schule aufnehmen sollte, bereits beinahe bezugsbereit jenseits der Kanonengasse. Die schwierige Teilung des Kollegiums war zumindest auf dem Papier vollzogen. Zwei Monate später übergab mein Vater sein Rektoratszimmer im geliebten Jugendstilbau dem zum neuen Rektor des Mädchengymnasiums I gewählten Altphilologen Lajos Nyikos und setzte sich mit der neuerungsfreudigeren Hälfte des Kollegiums ab in den funkelneuen Bau des Mädchengymnasiums II, des späteren Holbeingymnasiums.

Das zu Gestaltende hatte ihn immer mehr interessiert als das Bewährte. Und zudem wollte er das Ruder des neugebauten Schiffs nicht aus der Hand geben, bevor er wusste, ob das Boot auch tatsächlich trüge und seetüchtig wäre. Es war seetüchtig.

Vier Jahre später konnte er die Schule mit gutem Gewissen dem jungen Biologen Fritz Burri anvertrauen und war froh, dass dieser den aufreibenden Kampf mit Bern, d.h. den Kampf um die eidgenössische Anerkennung des neuen Maturitätstypus D, mit jugendlichem Elan, taktischem Geschick und Berner Beharrlichkeit an die Hand nahm und erfolgreich durchfocht.

Die öffentliche «Schule für Töchter mittleren Standes» war von ihren Gründern 1813 als Schulentwicklungsprojekt aufgelegt worden. Sie hat sich als solches bewährt. Alles, was das Basler Bildungswesen den heranwachsenden Frauen 150 Jahre später an öffentlichen Schulen anzubieten hatte bis zur Frauenarbeitsschule, zur Handelsschule und zum Lehrerinnenseminar, war letztlich aus Iselins «Frauenzimmerschule» entwickelt worden. So war mein Vater als Umkrempeler seiner 20 Jahre zuvor übernommenen Schule und Schöpfer neuer Schultypen durchaus kein Revolutionär, sondern nichts als ein konsequenter Nachfolger seiner neun Amtsvorgänger. Der älteste dieser Vorgänger, Andreas Otto, der die Töchterschule von 1814 bis 1842 unter misslichsten Bedingungen fast dreissig Jahre lang geleitet hatte, war übrigens der Urgrossvater meiner Grossmutter Adele Gessler, geb. Otto, gewesen. Aber diese überraschende familiengeschichtliche Beziehung zur Töchterschule entdeckte mein Vater vermutlich erst lange, nachdem er 1924 den Weg zu den Junten eingeschlagen hatte. Wer weiss schon, wer seine acht Ururgrossväter waren und was sie vor 100 Jahren getrieben haben ...

### **Lehrersein für die wilden 68er-Schülerinnen verjüngte ihn**

1962 liess sich mein Vater als Rektor pensionieren. Allerdings nicht, um sich schulmüde zur Ruhe zu setzen, sondern um noch einmal aufs Lehrerpult zurückzukehren und an seiner alten Schule, unbelastet von allem Administrationskram, aus purer Lust am Schulhalten wieder Deutsch und Latein zu unterrichten. Beim damals herrschenden Lehrermangel waren seine Dienste hoch willkommen. Er unterrichtete noch volle zehn Jahre lang im Status eines von Jahr zu Jahr neu zu bestätigenden «festen Vikars», zeitweilig mit nahezu vollem Pensum.

Während seiner letzten vier Lehrerjahre wurde auch die Basler Schüler- und Schülerschaft vom grossen antiautoritären Aufbegehren der europäischen Jugend erfasst. Nichts gab es im Schulwesen, was die aufmüpfige 68er-Jugend nicht lautstark in Frage gestellt hätte, und unter den dauernden kleineren und grösseren Sturmangriffen der jugendlichen Autoritätskritiker bröckelte der Schutz, den das etablierte schulische Autoritätssystem uns Lehrenden auf dem Lehrerpult bisher ganz selbstverständlich geboten hatte. Wer sich als Lehrer behaupten wollte, musste dies plötzlich aus eigener Kraft erreichen. Das war anstrengend und verleidete vielen jüngeren Kollegen das Lehrersein gründlich. Resigniert begannen sie die Tage zu zählen, die sie bis zur Pensionierung noch durchzustehen hätten. Mein längst pensionierter Vater aber, der jederzeit das Handtuch hätte werfen können, liess sich nicht erschrecken. Er fand den Umgang mit den aufbegehrenden Schülerinnen so spannend wie noch nie und liess sich durch die tägliche Auseinandersetzung mit den sich entfesselnden und plötzlich so unmittelbar spürbar werdenden Jugendkräften sichtlich verjüngen – zum Staunen auch seiner Familie.





**Abb. 54**  
Dr. Luzius Gessler.

Auf jeden Fall schenkte er der gesellschaftskritischen Aufsässigkeit, mit der die bewegte Jugend für eine jugendgerechtere Schule und eine menschengemässere Welt auf die Barrikaden stieg, ebensoviel Sympathie wie seinerzeit den streikenden Lehrerinnen und der unbotmässigen Protestaktion, mit der sie im berühmten Streik vom Februar 1959 jenseits der Legalität ihre Rechte eingefordert hatten.